

„Setze alles daran, es zu meistern“

Angelika J. wurde im Alltagsstress alkoholabhängig / Leben in der stationären Wohngruppe

WARSTEIN. ■ Als alkoholranke Frau war Angelika J. immer in der Minderheit – während ihrer Therapie in der LWL-Klinik und auch später im Haus Silberstreif. Heute gehört sie zu den sieben weiblichen von insgesamt 41 ehemaligen Patienten, die in den stationären Wohngruppen der unabhängig von der Klinik arbeitenden Einrichtung untergebracht sind. Im ambulanten Bereich sind von 91 Bewohnern nur 17 Frauen.

„Das“, so die Leiterin der ambulanten Betreuung, Marianne Rüther, „ändert sich gerade ein bisschen.“ Früher sei es Frauen eher möglich gewesen, heimlich zu trinken. Männer hätten oft durch berufsbedingte Außenkontakte kaum eine Chance gehabt, ihre Sucht dauerhaft zu verheimlichen. Während sie noch versucht, das ungleiche Verhältnis zu begründen, nickt Angelika J. bestätigend. Dabei denkt sie an ihre erste Ehe im Heimatort Halle an der Saale. Gerade einmal 18 Jahre alt war die Braut, als sie den „Bund fürs Leben“ schloss. Nach einem Jahr stand sie mit einem Kind im Arm wieder allein da. „Das war schlimm.“ An Alkoholexzesse erinnert sie sich nicht, aber „zu trinken, das war in der DDR gang und gäbe“.



Das Kochen von Rouladen ist die Spezialität von Angelika J. ■ Fotos: Wessendorf

sen. Ob ihre Abhängigkeit nach dem Selbstmord der Mutter oder nach dem Freitod des Bruders begann, ist fraglich. „Die einen hatten es im Griff, bei den anderen ist es aus dem Ruder gelaufen“, beschreibt sie die Lebensläufe in ihrem Umfeld.

Sie selbst glaubte zumindest, alles im Griff zu haben – das musste sie auch. Sie lernte ihren zweiten Mann kennen, zwei Kinder wurden geboren. In aller Frühe brachte sie die Jungen zur Krippe. Denn um 6.30 Uhr musste die gelernte Schreinerin bereits an ihrem Arbeitsplatz sein. Feierabend war um 15.30

Dass „ein Gläschen in Ehren“ da als Beruhigung erlaubt war, stand für sie außer Frage. Nach der Wende siedelte die Familie ins Sauerland um. Die Handwerkerin erlebte einen kleinen Kulturschock.

„Man musste sich halt anpassen“

Während ihr Mann sich als Schweißer eine neue Existenz aufbauen konnte, musste sie, die immer gearbeitet hatte, das Haus hüten, weil sich niemand fand, der auf die Kinder hätte aufpassen können. „Einen Hort gab es ja nicht.“ Später, als die Kinder

„Sucht hat immer eine Geschichte

Die Aktionstage „Sucht hat immer eine Geschichte“ sind seit über 25 Jahren wesentlicher Bestandteil der nordrhein-westfälischen Öffentlichkeitsarbeit zur Suchtvorbeugung. Auch in Warstein geht der kreisweite Arbeitskreis „Prävention im Team“ zusammen mit verschiedenen Experten der Sucht-Selbsthilfe an die Öffentlichkeit. Mit Vorträgen, Gesprächsrunden, Sport- und Entspannungsangeboten, Infoständen und vielen weiteren Veranstaltungen informieren die Akteure in der Zeit 13. bis 23. November über das Thema Sucht, deren Folgen und

mögliche Hilfsangebote. (Lebens)Geschichten von Menschen die durch Abhängigkeit aus der Bahn geworfen wurden, sind gerade in Warstein durch die insgesamt vier suchtmmedizinischen Abteilungen der LWL-Klinik und deren Nachsorge-Angebote ständig präsent. Erzählt werden sie eher selten. Dabei können Betroffene um ihre Therapeuten durchaus Erfolg aufweisen. Anzeiger-Mitarbeiterin Ingrid Schmallenberg hat mit alkoholkranken Menschen gesprochen die den Weg aus dem Teufelskreis der Abhängigkeit gefunden haben

oder verrichtete Heimarbeit. Das alles fiel ihr nicht leicht, aber: „Man musste sich halt anpassen.“ Angelika J. wurde zur wahren Anpassungskünstlerin, wobei der Alkohol ihr half, nicht zu verzweifeln. Als dann ihr inzwischen 26-jähriger Sohn starb, verlor sie den Boden unter den Füßen. Lange blieb ihre Sucht unentdeckt. Sie trank heimlich, denn „es sollte ja keiner merken und mein Mann sah es nicht so gerne“.

Doch irgendwann konnte auch er die Augen nicht mehr vor den Tatsachen verschließen. Nach einer Entziehungskur und einem Rückfall war

konnte, motivierte sie jedoch in der nächsten und „hoffentlich letzten“ Therapie zu Durchhalten: „Fünfundfzig Jahre Ehe, das schmeckt man doch nicht so einfach über den Haufen.“ Nach sechs Monaten in der Außenwohngruppe hofft sie auf baldige Entlassung. I Mitbewohner würden sie allerdings lieber dort behalten denn niemand kocht so leckere Rouladen, wie Angelika.

Auf die Frage, ob sie sich denn stark genug fühlt den Alltag ohne die Drogen zu bewältigen, antwortet sie: „Von einem Rückfall freisprechen kann